

Nicht geschrieben und doch geschrieben: Eine Subjektivierungsgeschichte

REINHARD BERNBECK*

Montréal

Im frühen April 2004 waren Susan und ich in Montréal bei einem der jährlichen Meetings der *Society of American Archaeology* (SAA). Wir hatten in einem kleinen, zwischen Hochhäusern fast zerquetschten Bed & Breakfast namens „Révolution“ in der Rue Saint Urbain logiert. Von dem Meeting selbst sind mir ein Spaziergang durch das eiskalte Montréal, die – nach Jahren U.S.-amerikanischer schwammartiger Backwaren – exzellenten Croissants samt französischem Café in Erinnerung, sowie *chanterelles* beim Abendessen. Weniger verhaftet in meinem Gedächtnis blieben die akademischen Beiträge der Mitglieder der SAA. Konferenzteilnahme ist in vielen Fällen eine mindestens genauso körperliche wie intellektuelle Angelegenheit, wobei ich nicht bestreiten will, dass andere Meetings oder auch Orte der Lektüre mir von ihrem geistigen Anspruch her genauer gewärtig sind – vielleicht so, wie Azar Nafisi es in *Lolita lesen in Teheran* beschreibt. Zum Beispiel war der im Plenum ausgetragene Streit zwischen Lewis Binford und Ian Hodder bei einer anderen Jahreskonferenz der *Society of American Archaeology* im April 1989 in Atlanta für mich als Student ein eindrückliches Erlebnis. Ich war damals mit einem DAAD-Stipendium für ein Jahr an der University of Michigan und traf in Atlanta zum ersten Mal auf Susan. Sie hielt einen Vortrag in einer Session zu feministischer Archäologie, später publiziert in *Engendering Archaeology: Women and Prehistory* (Gero and Conkey 1991), ein

Buch mit epochaler Bedeutung für theoretische Perspektivenerweiterungen in der Archäologie, weit einflussreicher als die damalige Hodder–Binford–Debatte.

Zurück nach Montréal. Der Rückweg nach Binghamton, wie üblich in Susans schon etwas lädiert-eiförmigem Honda bestand aus einer komplett verregneten Fahrt und langwierigen Staus an der Grenze zu Vermont. Das wissenschaftliche Meeting war, wie ich sagte, eher unbeeindruckend. Doch der Schein trog. Denn unbemerkt hatten das Zuhören und der Austausch mit Freund:innen – Kolleg:innen klingt zu abstrakt für ein meist herzlicheres Verhältnis – Spuren hinterlassen. Irgendwie waren Susan und ich eben doch angeregt durch die Diskussionen und Vorträge der letzten Tage. Sie schienen sich in eine Idee zu fügen, über die wir uns schon länger in Binghamton mit Kolleg:innen auseinandergesetzt hatten, hauptsächlich in einem *Science Studies* Diskussionsforum des dortigen Fernand Braudel Center. Ganz ungezwungen kamen dort Interessierte aus der Soziologie, den historischen Wissenschaften, der Biologie, Anthropologie, den Vergleichenden Literaturwissenschaften und anderen Kontexten zusammen. In Auseinandersetzung mit Vorträgen zu medizinischen Techniken, zur Problematik des Aufkommens der Eugenik zu Anfang des 20. Jhs., zu Gruppenselektion in der Evolutionstheorie und anderen Wissenschaftsthemen kam immer wieder auch die Frage auf, wie denn ein Mensch

* Institut für Vorderasiatische Archäologie, Freie Universität Berlin, Berlin (Deutschland)

grundsätzlich zu verstehen sei – eine nie beantwortete und doch ständig diskutierte Hintergrundfrage gerade des Faches Anthropologie.

Sind Menschen als sich dauernd wandelnde Subjekte anzusehen, vielleicht in bestimmten Zeiten und Verhältnissen als je spezifisch geartete Subjekte? Oder geht ihnen in manchen Regionen und Zeiten der Subjektstatus völlig ab, wie Marilyn Strathern (1988) behauptet? Was sind potenzielle Alternativen (s. Fowler 2004)? Reflexionen über derart allgemeine Fragen auch im universitären Umfeld vermissen wir beide etwas seit dem Umzug 2009 nach Berlin: Der Mensch, ein Subjekt von Beginn an? Als Ego, das lernt, sich möglichst vorteilhaft biologisch-sozial an eine vorgefundene Umgebung anzupassen? Oder als ein Ich-loses Wesen im Sinne Lacans (1994), dessen Subjektivität sich erst über die Anerkennung anderer als Grundlage für ein Selbst ergibt? Aus „Berliner Sicht“ scheinen solche Fragen für das etwas engere Verständnis der Altertumswissenschaften eher irrelevant. Doch der Streit bei der Suche nach einem Grundverständnis, welches eventuell auch über die Moderne hinaus Bestand (gehabt) haben könnte, trieb uns in Binghamton in Forschung und Lehre um.

Vielleicht sollte ich hier einfügen, dass Susan und ich, was diese Frage angeht, nicht denselben intellektuellen Hintergrund haben. Sie hatte zwar im Epizentrum des Prozessualismus an der University of Michigan in Ann Arbor studiert, war aber, als ich sie traf, schon von dieser Denkrichtung abgekommen, die zudem mit Subjektivierung wenig am Hut hat. Und obwohl Susan bis heute strikt jede Kategorisierung ihrer Person selbst ablehnt, war ihr damaliges Denken meinem Dafürhalten nach geprägt von feministisch-marxistischen Linien, die vor allem mit Theoretiker:innen wie Judith Butler und William Roseberry zusammengebracht werden können. Dagegen hatte ich zunächst im Paris der späten 1970er Jahre studiert

und war von der deutlich dogmatischeren strukturmarxistischen Philosophie Louis Althusser beeinflusst.

Wir kamen also während dieser Fahrt durch den dichten Regen, frei aus Resten der Konferenz assoziierend, auf die Frage, wie denn Subjekte der Vergangenheit zu greifen seien und was diese ausmache. Die mäandrierende Unterhaltung, eingekeilt zwischen Lastwagen oder bei deren Überholen, lief auf den banal scheinenden Gedanken hinaus, dass archäologische Grundfragen meist um das Herstellen oder den Umgang der Dinge durch Menschen kreisen. Von den Menschen zu den Dingen, oder $H \rightarrow T$ könnte man mit Ian Hodders Kürzeln formulieren; die gesamte Methodik und Theorie der Archäologie besteht darin, diesen kausal-zeitlich gemeinten Pfeil rekonstruktiv umzukehren: Wie kann man aus den Resultaten T (für „thing“ bei Hodder) die vorgängigen Prozesse und Handlungen H („human“) rückerschließen, die T erst entstehen ließen?

Rückwärts Denken

Der Grund dafür, warum Archäologie in der Regel unkritisch chronologisch „rückwärtsdenkend“ vorgeht, lässt sich leicht identifizieren. Ausgegrabene Befunde sind immer das Ende eines Prozesses oder Geschichtsabschnittes. Ruinen, zugewehrte Lagerplätze, große und kleinere Grabanlagen, Tellsiedlungen und von Vulkanausbrüchen oder Erdbeben verschüttete Orte haben eine oberflächliche Finalität an sich, die dazu einlädt, ein Leben vor diesem Endzustand zu erforschen. Wie kam es zu dem, was wir vorgefunden haben? Je abrupter dieses Ende ist, man denke etwa an die Befunde in Hasanlu, Mohenjo Daro oder Ebla, erst recht aber Pompeji, desto dramatischer werden die mehr oder weniger katastrophalen Vorstufen rekonstruiert. Die Bandbreite der unterschiedlichen Ideen einer rückwärtsdenkenden Archäologie kommt deutlich zum Ausdruck in der

schon recht lange zurückliegenden Binford–Schiffer Kontroverse. Damals in den 1970er Jahren ging es darum, „was genau“ wir denn rekonstruieren sollen aus dem Zustand, in dem wir den archäologischen Befund vorfinden. Schiffer behauptete, dass kulturelle Transformationen zu untersuchen seien, die Objekte aus einem „systemischen Kontext“ ausscheiden, wie vor allem das Wegwerfen, und zusätzlich natürliche Transformationen, die Objekte verändern, nachdem Menschen sie aus ihrem Umkreis entfernt haben (Schiffer 1972). Binford (1981) warf hiergegen ein, es ginge überhaupt nicht um ehemalige gesellschaftliche Verhältnisse und prä-ablagerungszeitliche Kultur, sondern allein um die Fähigkeit der Anpassung von „lebenden Systemen“ an sich wandelnde Umwelten, womit er sich auch damals schon außerhalb jedes anthropozentrischen Rahmens positionierte. Dennoch ist beiden Ansätzen grundsätzlich gemeinsam, dass sie Archäologie letztlich allein dort situieren, wo es sich um die Rekonstruktion von Verhältnissen dreht, die *vor* der Ablagerung der materiellen Reste liegen, auch wenn der Fokus in Schiffers Werk sich immer mehr den natürlichen Prozessen nach Ablagerung zuwandte (Schiffer 1987).

Jedenfalls lässt sich unsere nach den Meetings in Montréal geführte Diskussion bündig so zusammenfassen, dass uns diese wenig beachtete Art der Rückwärtsgewandtheit der Archäologie insgesamt auffiel. Was wäre, wenn wir diesen gedanklich-disziplinären Zeitpfeil der Relation zwischen Dingen und Menschen umdrehten? Das ergäbe eine der interessantesten Fragen der Archäologie: Welche Subjekte entstanden aus dem in der Archäologie vorgefundenen materiellen Bestand? Etwas genauer: Welche Subjektivierungspotenziale hatten die jeweiligen materiellen Bestände, mit denen wir es zu tun haben? „Mit den Dingen vorwärts denken“, wenn man so will.

Subjektivierungsgeschichten und methodische Fragen

Methodisch ergeben sich aus der Umkehrung des Zeitpfeils zwischen Menschen und Dingen mehrere zusätzliche Konsequenzen, auf die ich hier zunächst kurz eingehen will. Erstens ist klar, dass die Gegenstandswelt an der Formung der Menschen als soziale Wesen beteiligt ist. Selbst geschaffene oder auch natürliche Dinge setzen Menschen physische Grenzen oder erzwingen zu ihrer sinnlichen Erfassung bestimmte körperliche Handlungen wie Umrunden, Sehen, oder Spüren. Hochschauen zu einem Monument ist nur der offensichtlichste dieser Akte.

Zweitens ist aber auch deutlich, dass genau die Materialien, die wir in der Archäologie antreffen, diesen Subjektivierungsprozess nicht mehr mitbeeinflussen konnten, da sie vergraben, weggeworfen, verworfen, verloren oder anderswie zerstört wurden. Das Umdrehen des Zeitpfeils bringt im archäologischen Kontext also notwendig eine Frage hervor, die die Struktur $T \rightarrow H$ hat, ohne dass dieser Prozess mit dem konkret uns zur Verfügung stehenden Material je hat ablaufen können. Wir können das Vorgefundene nur als „typisch für Subjektivierungsprozesse insgesamt zum Zeitpunkt *vor der Ablagerung*“ ansehen. Diese Situation endet drittens notwendig in einer im Konditionalis geschriebenen Geschichte. Greifen wir eines der Beispiele oben wieder auf, so kommt der entstehende Diskurs einer Antwort auf die Frage gleich, „Was wäre in Pompeij geschehen, wenn der Vesuv im Jahre 79 CE nicht ausgebrochen wäre?“ Als Resultat eines auf Langfrist angesetzten Antwortversuches erhielten wir nichts als eine kontrafaktische Geschichte – oft abqualifiziert als unseriös und spekulativ (s. aber Schiel 2010). In der Archäologie spielen solche retrospektiven Zukunftserwartungen implizit allerdings eine erhebliche Rolle. Sie tun dies an sehr vielen Stellen, nämlich überall da, wo generalisiert wird. Besonders stark wirkt dies schon in grundlegenden Terminologiefragen.

Nehmen wir ein Beispiel, in dem ich mich einigermaßen gut auskenne, die sogenannte „Halaf-Kultur“ Nordmesopotamiens. Bestimmte Indizien in materiellen Assemblagen, etwa die Häuser mit Tholos-artigem Grundriss, aber auch mit Bukrania bemalte Keramik, rundbodige Gefäßformen mit ausladendem Rand, die man als „cream bowl“ bezeichnet, Stempelsiegel mit geometrischen Mustern und seitenschneidige Pfeilspitzen werden, wenn sie zusammen an einem Ort oder in einer Schicht auftreten, als „Halaf-Kultur“ identifiziert. Leicht unterschiedliche Ensembles mit solchen Merkmalen können raumzeitlich in diesem Rahmen nochmals verfeinert eingeordnet werden in Früh-, Mittel-, Späthalaf, in „Transitional“-Halaf, Proto-Halaf, Halaf-Ubaid-Transitional und anderes (Bernbeck 2008). Was dabei implizit mitschwingt, ist die Annahme, dass die Halaf-Kultur sich mit geringfügigen, durch Prä- und Suffixe markierten Modifikationen quasi automatisch solange reproduzierte, bis äußere Prozesse dem „Ensemble“ ein Ende bereiteten. „Halaf“ als Begriff wird in archäologischer Lingua zu einem Sprechakt der Gegenwart, der die Einheitlichkeit vergangener Subjekte als Kollektivsubjekt heraufbeschwört. Man nennt das gerne „Kultur“.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich der vierte methodische Aspekt einer Subjektivierungsarchäologie. Die traditionelle Archäologie problematisiert soziale, ökonomische, kulturelle Reproduktion im Sinne eines komplexen Prozesses mit einem Gewebe aus kontingenten und regelbasierten Aspekten äußerst unzureichend. Zunächst steht eine fast banale Überlegung an, ob „Reproduktion“ qualitativ für alle Gesellschaften gleich ablief und abläuft. Solange diese Frage nicht explizit gestellt und soweit wie möglich beantwortet wird, arbeiten wir im archäologischen Denken mit einer unterschwelligem Spekulation, deren zweifelhafter epistemologischer Status dem der kontrafaktischen Geschichte in nichts nachsteht. Explizit lautet

diese Spekulation etwa so: *„Gesellschaften reproduzieren sich selbst, in dem sie Subjekte hervorbringen, die von ihrer Anlage her die kulturellen, sozialen, ökonomischen, politischen und anderen Verhältnisse, in denen sie geformt wurden, unhinterfragt und für sie unhinterfragbar weiter tradieren“*. Begrifflich hat Bourdieu derart vereinfachende Annahmen dadurch kritisiert, dass er von einer nur bedingt regelhaften Interiorisierung des Sozialen als Habitus sprach, wobei diese verinnerlichte Gesellschaft gleichzeitig in der Praxis wie ein Motor wirke, eine „strukturierende Struktur“, von der er bemerkte: *„Das heißt mit anderen Worten, dass wir alle die Theorien aufzugeben haben, die explizit oder implizit die Praxis zu einer mechanischen, durch die vorhergehenden Bedingungen unmittelbar determinierten Reaktionsform stempeln“* (Bourdieu 1979, 168–69). Das trifft die Problematik der Archäologie und eines großen Teils der Historiographie. Sie besteht darin, Handelnde der Vergangenheit als determinierte Subjekte zu postulieren, für die es keiner Differenzierung bedarf, da sie sich nicht aus ihren Verhältnissen lösen konnten.

Auf diese Art wird ein großes „Man“ heraufbeschworen, welches quasi-automatisch handelt und seine Eigenheiten zum allergrößten Teil unbewusst weiter tradiert. Etwa so: In der altbabylonischen Zeit war Schreiben weit verbreitet, zur mittelassyrischen Zeit bevorzugte „man“ Mischwesen auf Rollsiegelabbildungen und im urartäischen Reich baute „man“ hohe Tempeltürme mit quadratischer Grundfläche. Der Vorwurf des (prä-)historischen Pauschalurteils ist nicht billig: Die Wissenschaftssprache spielt hier eine gewichtige Rolle. Passive Formulierungen und im Deutschen das „Man“ haben eine eigentümlich-generalisierende Wirkung, über die Martin Heidegger schreibt: *„In dieser Unauffälligkeit und Nichtfeststellbarkeit entfaltet das Man seine eigentliche Diktatur. Wir genießen und vergnügen uns, wie man genießt; wir lesen, sehen und urteilen über Literatur und Kunst, wie man sieht und urteilt; wir ziehen uns aber*

auch vom ‚großen Haufen‘ zurück, wie man sich zurückzieht; wir finden empörend, was man empörend findet. Das Man, das kein bestimmtes ist und das Alle, obzwar nicht als Summe, sind, schreibt die Seinsart der Alltäglichkeit vor“ (Heidegger 1927, 126–27).¹ Dieser Satz trifft die Denkweise in der archäologischen Literatur. Doch wie können wir uns von einer angeblich kulturinduzierten Vereinheitlichung lösen und zu einer Geschichte gelangen, die wir nicht mehr lesen als eine Aufeinanderfolge schematisierter Kollektivsubjekte?

Hier treffen wir auf einen fünften Punkt der Methoden einer Subjektivierungsarchäologie: Sozialisationsbedingungen und deren Analyse. Mit der „Archäologie der Kindheit“, wie sie seit einigen Jahren betrieben wird, zeigt sich zusehends, wie unterschiedlich auch in nicht-schriftlichen Gesellschaften Sozialisierung strukturiert sein konnte. Die gesamte Bandbreite zwischen deutlich imitativem und stark generativem Lernen wurde archäologisch insbesondere anhand von Analysen von Keramikbemalungen untersucht (Lave and Wenger 1991; Crown 2001; Kamp 2001; Castro Gessner 2008), erscheint aber auch in lithischen Studien. Herstellungsregeln, fast im Sinne einer Grammatik, lassen sich in manchen derartigen Objektbeständen identifizieren, während sie in anderen weitgehend fehlen. Die erlernten Handlungen, die sich empirisch-archäologisch erschließen lassen, müssen notwendigerweise in materiellen Gegenständen enden, doch gehören dazu grundsätzlich auch die Sprachpraxis oder das kommunikative Handeln insgesamt. Mit der Archäologie bekommen wir immerhin einen Ausschnitt aus den Reproduktionsverhältnissen einer vergangenen Gesellschaft zu fassen, der als repräsentativ für allgemeinere derartige Verhältnisse angesehen werden kann. Damit deutet die manchmal fälschlich belächelte Archäologie der Kindheiten an,

wie offen oder geschlossen vergangene Gesellschaften in der Subjekt-Formung einer nächsten Generation waren. Sowohl das o.g. imitative als auch das generative Lernen können Freiräume zulassen oder eben strikten Prinzipien folgen. Dies ist empirisch-archäologisch erforschbar und eröffnet damit auch komparatistische Perspektiven.

Sozialisierung und Lernen sind allerdings nur der Anfangspart der Subjektivierung. Handlungsräume werden hierbei grundsätzlich erschlossen und ihre Grenzen ausgelotet. Dies betrifft nur die initiale Sozialisation in eine Tätigkeit hinein, nicht aber deren Erhalt bei denen, die in einer Praxis bereits versiert sind. Dennoch müssen wir selbstverständlich davon ausgehen, dass der Prozess der Subjektconstitution bis zum Lebensende weitergeht. Deutlich wird bei weiterer Überlegung aber auch, dass Krisen, vom persönlichen über den sozialen und politischen bis zum Naturkatastrophen-Bereich, am erfolgreichsten durch die Redundanz von Alltagshandlungen gemeistert werden können. Denn solche Routinen stabilisieren eine wie auch immer geartete Subjektivität. Subjekt-Sein ist somit auch ein Ausfluss kumulativen, repetitiven Handelns. Allerdings bringt diese Redundanz auch kleine Varianten hervor, die langfristig in eine allmähliche Modifikation des Subjektstatus im individuellen als auch im kollektiven Bereich führen.

Sechstens muss die Etablierung derartiger Handlungsräume untersucht werden. Deren Grundlage ist nicht etwa entweder physisch oder geistig-intellektuell, sondern immer in gewissem Umfang beides. Handlungsräume enthalten eine Dialektik, auf die Susan bereits mehrmals unter Verweis auf Agambens (2003) Reflexionen aufmerksam gemacht hat: Innerhalb eines Handlungsraums gibt

1 Susan lehnt die gesamten Werke des Nazi-Philosophen Heidegger grundsätzlich ab. Ich halte das Frühwerk *Sein und Zeit* dennoch für geistesgeschichtlich relevant und sehe dort noch keine klar identifizierbaren NS-Ideologismen enthalten.

es Möglichkeiten, etwas zu tun, die mit den Möglichkeiten, etwas „nicht“ zu tun, in Relation stehen. Und andererseits können die Grenzen derartiger Handlungsräume beschrieben werden durch das Notwendige: was ein Subjekt nicht „nicht“ tun kann; und durch das Unmögliche, was nicht in der Auswahl der Handlungsalternativen steht (Pollock 2013, 148).

Dies sind Dimensionen, in die sich das praktische, handelnde Leben einfügt. Man sollte sich die Einzelhandlungen jedoch nicht als zeitlose, quasi spontan jeweils ablaufende Ereignisse vorstellen, sondern der Bereich des Möglichen (was man tun und was man lassen kann) ist eingebunden in vorgängige Erfahrungen, aus denen sich Erwartungen an eine Zukunft speisen; die Dynamik von Erfahrung und Erwartung muss nicht, wie bei Koselleck (1989, 349–75) erörtert, diskursiv präsent und somit kritisch reflektierbar sein. Erwartungen können gänzlich unterschwellig in einem praktischen, nie die sprachliche Ebene erreichenden Bewusstsein wirken, in eben dem strukturierenden Sinne, den Bourdieu beschreibt.

Diese methodischen Vorüberlegungen können nicht als eine Art Gebrauchsanweisung verstanden werden, etwa im Sinne einer Liste von Schritten, mit denen man wie im Labor von einem Anfangsstadium des Interesses an vergangenen Subjektivierungsformen zur fertigen Analyse gelangt. Subjektkonstitution ist auch nicht an bestimmte Gegenstandskategorien gebunden (Architektur als beständige Materialität, oder das schnell Vergängliche wie insbesondere Lebensmittel), sondern die Archäologie muss aus den Resten, die ihr jeweils in spezifischer Weise aus einem raumzeitlichen Komplex zur Verfügung stehen, nach Indizien für Subjektivierungsformen suchen. Vieles dessen, was Susan und ich seit 2004 geschrieben haben, geht genau in die Richtung einer Kollektion an Beiträgen zu Subjektivierungsverhältnissen im alten Westasien. Deswegen

gebe ich hier ein paar Hinweise auf Artikel, die Susan oder ich selbst, oder die wir zusammen vor diesem Grundgedanken publiziert haben.

Elemente einer Geschichte der Subjektivierungsformen

Susan zeichnet in einer ausführlichen Analyse des Übergangs vom Neolithikum zum Chalkolithikum (Bakun-Zeit) im Iran den damit einhergehenden Wandel der allgemeinen Subjektivierungsformen nach. Nach einem konzisen Abriss von Ideen zur Subjektivierung analysiert sie bemalte Keramik, Architektur, die im Chalkolithikum des 5. Jahrtausends aufkommenden Siegel und identifiziert Teile einer Kulturgeschichte, die in den Fragen nach der Entstehung von Hierarchien und Komplexität bislang nicht aufkamen (Pollock 2017a). Neolithische Dorfgrundrisse und Aktivitätszonen des 6. Jahrtausends lassen darauf schließen, dass die meisten Aktivitäten nicht etwa in Häusern, sondern zwischen ihnen abliefen. Ein ähnliches Bild ergibt sich übrigens – wenn dokumentiert – für mesopotamische Orte wie Tell Hassuna (Lloyd et al. 1945). Dies hat Konsequenzen. Denn ungehindertes Beobachten Anderer, aber auch das Beobachtet-Werden sind Teil des Alltags bis in Bereiche hinein, die wir wohl als „private“ erachten würden. Interessanterweise sind die auffindbaren Objekte, und insbesondere die bemalte Keramik, unspektakulär und in hohem Maße einheitlich. Das heißt, sie bieten dem Auge wenig Abwechslung. Ihre Herstellung kann eigentlich nur verstanden werden als eine Praxis, die Kreativität bewusst limitierte. Das Problem mit einer solchen materiellen Assemblage ist, dass sie nach traditionellen archäologischen Maßstäben „langweilig“ aussieht – und sich daher auch wenig eignet, für ein großes Publikum medial aufbereitet zu werden, obwohl die davon ausgehenden Interpretationen von großer gesellschaftlicher Relevanz sind (Bernbeck 2016).

Susan legt die Einheitlichkeit, gepaart mit einem hohen Grad an Ko-Präsenz im öffentlichen Raum und dem weitgehenden Fehlen von exotischen Gütern als Hinweis auf eine Gesellschaft aus, deren Materialität darauf abgestellt war, Differenzen zwischen Subjekten zu minimieren. Dies trifft eines der schwierigsten Probleme in der archäologischen Recherche: vergangene Bemühungen um Aufrechterhaltung von Gleichheit. Die grundsätzliche Struktur archäologischen Argumentierens – Differenz und Variabilität von Materialität samt ihrer räumlichen Verteilung als Basis für Erkenntnis – muss durchbrochen werden, um der aktiven Abwehr sozialer, politischer oder ökonomischer Ungleichheit nachzugehen.

Gegen diese neolithische Einheitlichkeit im iranischen Hochland stechen einerseits die gleichzeitigen Verhältnisse in Anatolien ab – man denke an Çatal Höyük (Hodder 2011) – andererseits auch die des Chalkolithikums auf dem iranischen Hochland. Denn in dieser nächstfolgenden Epoche ist Hausarchitektur so geartet, dass Türen das Innen gegen ein Außen deutlich abgrenzen, und viele Aktivitäten fanden zumindest in Tall-e Bakun, dem bestbekanntesten Ort dieser Epoche (Langsdorff and McCown 1942; Alizadeh 2006), nunmehr in den Häusern statt. Es entsteht also ein Außerhalb der dörflichen Öffentlichkeit: das Hausinnere. Dem entspricht das Aufkommen von Siegeln und Versiegelungen. Siegel produzieren misstrauische Subjekte, die nicht nur Distanz zu einander halten, sondern auch einen Besitzanspruch mittels dieses Eigentumsstempels potenziell allem anhaften können. Die Welt zerfällt nicht nur in kleine Einheiten, sondern Subjektivierung wandelt sich von ihrem Fokus auf intersubjektive Relationen stärker zu solchen zwischen Subjekt und Ding. Das unterstreichen ebenso die extravagant bemalten Keramiken, die geradezu einen Drang zu großer Kreativität in der Mustererzeugung und den Formen erkennen lassen. Wir heute finden dies faszinierend, denn es

ist eine Kultur der Alleinstellungsmerkmale. Die Konsequenzen aus dieser Studie sind nicht nur, dass sich in der Frühzeit im Hochland von Iran bedeutende Entwicklungen in Subjektivierungsprozessen feststellen lassen, sondern dass diese Prozesse *die Bedingung der Möglichkeit einer Multiplikation von Subjektpositionen* sind. Die intensiv erforschte „Komplexität“ von Gesellschaften lässt sich mithin neu formulieren: als ein größer werdendes Feld der Subjektivierungsgänge, die allerdings immer deutlicher bestimmten Personen jeweils fest vorgeprägte Handlungsräume zuschreiben und damit verengte Subjektivitäten produzieren.

Ich ziehe einen anderen, diesmal von mir geschriebenen Artikel zu einem ähnlichen Zeitraum, dem Chalkolithikum aus Jordanien, hinzu (Bernbeck 2017a), in dem ich argumentiert habe, dass materielle Kultur so konzeptualisiert sein kann, dass sie die Formation einer stabilen Subjektivität geradezu verhindert. Ich hatte hierbei Marc Augés Schrift über „Nicht-Orte“ (1991) als gedanklichen Anker genommen, die solche Plätze (Autobahnraststätten, Grenzübergänge, Flugplätze) eigentlich als ein typisches Phänomen der „Hypermodernität“ versteht. Denn ich bin der Meinung, dass derartige Orte aus anderen Gründen auch schon in der Prähistorie zu finden sind. Ein wichtiges Charakteristikum der Nicht-Orte ist, dass Subjektivierung hier – neutral formuliert – anders abläuft als an anderen Orten. Während aber Augé in diesen Plätzen die Produktion von Standardsubjekten sehen will, die maschinenhaft funktionieren, sollte man auch umgekehrt einen Effekt der Subjektdynamisierung in Erwägung ziehen. Anhand des Dolmenfeldes Maqam Issa nördlich der jordanischen Hauptstadt Amman hatte ich versucht aufzuzeigen, dass die topographische Lage ein vages „weder oben noch unten“ bezweckt, dass sogar die Chronologie der Nutzungen dieser Megalithen sich den Archäolog:innen fast gänzlich entzieht, dass die Funktion nach Jahrzehnten der Forschung immer noch nicht

fest etabliert ist. Ambiguisierung von Monumentalität ist eigentlich widersprüchlich, denn Monumente haben eine Primärfunktion der Interpellation von Subjekten als „sub-iecta“, als Unterworfenen – doch im jordanischen Chalkolithikum wurde daraus ein schwer interpretierbares Paradox: Monumente, die nicht beeindrucken, sondern ein Gefühl der Inkonsistenz und Spannung hervorrufen. Sie erheischen keine Position, keine feste Unterwerfungsrelation zwischen Mensch und Objekt; sie steuern nichts zur Subjektkonstitution bei. Auch an anderen Stellen unserer Arbeit stießen Susan und ich auf das Phänomen der Ambiguität als ein Motiv ganzer Lebenswelten, etwa bei Reflexionen über den materiellen Bestand der Ausgrabungen in Fıstıklı Höyük (Pollock and Bernbeck 2010). Deborah Battaglias Schriften (1997; 2005; 2011) hierzu sollten in der Archäologie insgesamt wesentlich mehr Beachtung finden.

Die Uruk-Zeit wird in Überblicksbüchern zu Mesopotamien traditionell als ein besonders wichtiger Horizont dargestellt. Auch in Susans Schriften erscheint dies so, nicht nur, weil sie den „Uruk Mound“ in Abu Salabikh erforscht hatte, sondern auch, weil die materiellen Zeugnisse dieser Zeit insgesamt auf eine starke Erweiterung möglicher Subjektpositionen hindeuten. Diese Ausdehnung an Möglichkeiten des Subjektpositionsfeldes darf allerdings keinesfalls als eine Entfaltung von Handlungsräumen und -optionen Einzelner verstanden werden.

Von größter Bedeutung für solche Änderungen der Subjektivität sind Alltagspraktiken, und unter ihnen die regelhaft wiederholten. Kommensalität steht daher seit langem im Zentrum von Susans Interessen (Pollock 2013; 2015). Der durch Gottfried Keller so bekannte Satz „Kleider machen Leute“ könnte demnach abgewandelt werden in „Mahlzeiten machen Leute“, meist allerdings in weit weniger spektakulärer Art als es Kleider zu tun vermögen. In ihrer skizzierten

Langzeitgeschichte der Kommensalitäten, gemeint als eine Kritik an *rise of civilization*-Diskursen, kommt Susan zu dem Schluss, dass die materiellen Grundlagen in der Uruk-Zeit die Vereinzelung gezielt förderten, und dass solidarische, auf Gleichheit bedachte Netzwerke zerbrachen. Wie anders können die billigen, hastig und massenweise produzierten, hässlichen Glockentöpfe interpretiert werden? „*New kinds of subjectivities were constructed that were obedient to the disciplining regimes of state institutions*“ (Pollock 2013, 166). Den Kreislauf von Massenproduktion dieser Gefäße und Subjektivierung charakterisiert sie an anderer Stelle so: „*Mass production [of beveled rim bowls] were in turn used to ‚mass produce‘ laborers who were themselves engaged in work that was constituted of repetitive tasks*“ (Pollock 2017b, 211). Aufgrund der Standardisierung des Volumens dieser Gefäße mag man sogar eine extern induzierte physische Angleichung von Menschen in diese Art der Ernährung hineinlesen. Natürlich ist die Literatur zu diesen trotz aller Ubiquität enigmatischen Massengefäßen immens, doch bleibt sie erstaunlich fixiert auf deren Inhaltsfunktion (zuletzt: Potts 2009; Goulder 2010; Sanjurjo-Sánchez et al. 2018), anstatt dies über potenzielle Nutzungskontexte zu erschließen (s. aber D’Anna 2012).

Von größerer Relevanz als Kommensalität allein ist die Frage nach Narrationen, die dadurch ins Zentrum des historischen Verständnisses gerückt wird. Die Aufspaltung kommensaler Situationen in feierliche öffentliche Ereignisse, die in der folgenden fröhdynastischen Zeit immer elaborierter werden, und die gleichzeitige Verlagerung von Alltagsmahlzeiten ebenfalls in die öffentliche Sphäre des Arbeitens demonstrieren allen Beteiligten in routinierter, und damit mehr und mehr selbstverständlicher Art deren unterschiedliche gesellschaftliche Positionen. Daher fragt Susan, warum wir die Geschichte unhinterfragt aus der Sicht derjenigen verfassen, die bei den Festen bedient werden, statt zu versuchen, die Perspektive der

Musikant:innen, Lastenträger:innen und anderer mit einzubeziehen. Das mag wie eine alte Forderung klingen, die spätestens seit Marx einen Alternativdiskurs produziert. Allerdings geht es ihr um „*narratives written from multiple positionalities*“ (Pollock 2013, 169), entsprechend der Multiplikation der damaligen Subjektpositionen. Die darin implizierte komplette Auflösung der „Großen Erzählungen“ ist zumindest für die Altertumswissenschaften nach wie vor ein Desideratum. Wir bewegen uns derzeit von einem derart komplexen Geschichtsverständnis sogar eher wieder weg (z. B. Morris 2011; Harari 2015).

Einwände

Ich habe hier ein paar Beiträge zu einer Geschichte der (altwestasiatischen) Subjektivierung kurz angesprochen, die in den einzelnen erwähnten Artikeln in größerem Detail ausgearbeitet sind. Ich habe nicht alles erwähnt, was Susan in dieser Hinsicht geschrieben hat. Eine wichtige Kritik an einem solchen Unternehmen soll aber zum Schluss noch angesprochen werden. Was uns nicht problematisch schien, war zumindest anfänglich die grundsätzliche Trennung der wahrnehmbaren Welt in Subjekte und Objekte. Eine Reihe weiterer Konsequenzen und Schwierigkeiten kam uns ebenfalls nicht als zentral in den Sinn: Im Zuge des feministischen, poststrukturalen und postkolonialen Theoretisierens wurden Dichotomien wie eben Objekt und Subjekt, Natur und Kultur, Körper und Geist so scharf kritisiert, dass unsere vor 16 Jahren gefasste Idee, aus Einzelartikeln zur Konstitution von Subjekten aus der altwestasiatischen Gegenstandswelt letztendlich ein Buch zu machen, heute bei oberflächlicher Betrachtung obsolet erscheinen mag.

Diesem Einwand möchte ich kurz nachgehen. Bruno Latour ist einer der bekanntesten Intellektuellen, der in seiner Wissenschaftsphilosophie die Trennung von Ding und

Mensch durch den Begriff „Aktant“ konstruktiv aufzulösen versuchte (Latour 1991; 2007) und eine Begrifflichkeit der Netzwerke in Anspruch nimmt, bei der traditionelle Subjekt-Objekt-Relationen als eine Verstrickung verstanden werden. Die Idee hat sich längst zu einer „Symmetrischen Archäologie“ entwickelt, vertreten vor allem durch den ehemaligen Stanforder Kreis um Michael Shanks, Timothy Webmoor und Christopher Witmore (Shanks 2005; Witmore 2007; Olsen 2010). In deren Schriften wird versucht, Dinge mit Subjekten auf eine Ebene zu stellen. Manchmal mit kuriosen Folgen, wenn etwa Dingen eine Biographie zugestanden wird, die sich kaum bis gar nicht von einer menschlichen Biographie unterscheiden soll. Terminologisch geht dieses Denken allerdings noch weiter zurück auf den bekannten Sammelband von Arjun Appadurai (1986) zum *social life of things*. Sieht man diese Literatur durch, so zeigt sich seit den 1980er Jahren in der Archäologie ein aus unterschiedlichen Richtungen gespeister vitalistischer Grundzug. Die philosophische Richtung der *object oriented ontology* Graham Harmans (2015) oder Jane Bennetts (2010) „Ökologie der Dinge“ sind nur Extremversionen hiervon. Dingen – man versucht, den Begriff des Objekts als Gegensatz zu Subjekt gezielt zu vermeiden – wird Handlungsmacht zugesprochen, und mittlerweile wandern sie auch in archäologischen Texten (Schreiber 2018).

Die Frage nach der ontologischen Differenz zwischen Dingen und Menschen nahm für Susan und mich eine unerwartete Wendung, als wir nach Berlin an die Freie Universität wechselten, denn hier begannen wir mit Ausgrabungen von Nazi-zeitlichen Zwangsarbeitslagern und des KZ Columbia auf dem Tempelhofer Feld (Pollock und Bernbeck 2016; Bernbeck 2017b). Dies war gefolgt von Ausgrabungen im Umfeld des ehemaligen „Kaiser Wilhelm Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik“ (heute Otto-Suhr-Institut) der Freien Universität, wo im Jahr 2015 bei Bauarbeiten menschliche

Überreste zutage kamen (s. auch [Cyrus und Tollkühn in dieser Festschrift](#)). Ohne auf Umstände dieser Grabungen insgesamt einzugehen, führte uns die Lektüre von Zeugnissen Überlebender, von historischen Abhandlungen und die Durchsicht von Archivmaterialien drastisch vor Augen, dass eine Symmetrische Archäologie, aber auch traditionelle Richtungen ein signifikantes Defizit aufweisen: Sie kümmern sich intensiv um das „Handlungs“-Potenzial der Dinge oder Menschen. Sie fragen nach *agency* und finden sie auch an Stellen bis hin zu Hochsicherheitstrakten von Gefängnissen, die mit einem wirklichen Handlungspotenzial längst schon nichts mehr zu tun haben.

Auch Dinge haben, wie oben dargelegt, in unseren Zeiten ihre *agency*. Alfred Gell (1998) unterschied noch zwischen „primary“ und „secondary“ *agency*, und gestand Dingen nur eine solch zweitrangige Handlungsmacht zu, die sie als Subjektivierungsfaktoren auch zweifelsohne haben. Was aber in all diesen Diskussionen um *agency* vergessen wurde, ist ihre Kehrseite. Diese ist nicht, wie durch soziologische Überlegungen zu Handlung und Struktur popularisiert, schlicht die vorgegebene Struktur, sondern das Leidenspotenzial. Eine Symmetrische Archäologie kann nur von einem Handlungsgrund ausgehen, der Leiden nicht kennt. Die Erfahrung des Schmerzes, der Erniedrigung und der Tortur ließe sich nämlich nur dann in Dinge hineinlesen, wenn man bereit wäre, einen überdreht-fetischistischen Ansatz zu wählen. Wie sähe eine Welt aus, in der dem Nagel ein heftiger Schmerz zugestanden würde, wenn ihn der Hammer auf den Kopf trifft? Wir können sprachlich und bildlich solche Assoziationen erzeugen, und bestimmte Anteile der Materialität können in unterschiedlichen Kulturen in dieser Richtung gelesen werden, besonders in Situationen des Ikonoklasmus ([Latour 2002](#); [May 2012](#)). Doch wenn es um Gewalt und Leiden geht, widerstehen bislang sowohl neuzeitliche Alltagsontologien als auch philosophische,

historische und andere wissenschaftliche Diskurse der Verwischung von Grenzen zwischen Subjekt und Objekt ([Hinton 2002](#); [Scheper-Hughes and Bourgois 2003](#)).

Wie so oft, führt das historische Extrem des Nationalsozialismus diese Grenzen des Theoretischen drastisch vor. Der modische Vitalismus wird, wenn soweit gedehnt, zur hohlen Metapher, zur Überbeanspruchung einer simplifizierenden Parallelisierung von Mensch und Restwelt. Eine Rillenkachel im KZ Columbia, eine Baracke in einem Zwangsarbeitslager „leidet“ nicht, auch nicht bei Gebäudeabbriss oder einem Treffer durch eine Brandbombe, auch wenn ein halb abgerissenes Gebäude einem Gerippe gleichen mag. Umgekehrt ist es fast unmöglich, das subjektive Leiden als ein wissenschaftliches Thema zu erfassen, wie Susan ([Pollock 2016](#)) in ihrer „Patty Jo Watson Distinguished Lecture“ mit dem Titel *The Subject of Suffering* verdeutlicht. In Verbindung mit der „Lagerisierung“ im NS-System (zum Begriff s. [Kamiński 1982](#), 13) formuliert Agamben (2003) anhand einer langen Reihe philosophischer Herleitungen, dass „Entsubjektivierung“ das Ziel der Einrichtungen gewesen sei. Die Entsubjektivierung basierte primär auf dem brutalen Verhalten der SS und ihrer Schergen einschließlich vieler Funktionshäftlinge, jedoch trug die Materialität dieser Orte substanziell zum Prozess des allmählichen Verlustes der Subjektivität der Opfer bei. Ich gehe davon aus, dass der Prozess der Entsubjektivierung tatsächlich bewusst geplant war ([Bernbeck 2017b](#), 126–28), wie auch in eindringlichen Studien zur Topographie dieser Räume der Gewalt beschrieben ([Sofsky 1997](#)). Die aktive Beschäftigung mit einer einzigartig grausamen, von aktiver Vernichtung ganzer Populationen besessenen historischen Periode hatte tiefgreifende Folgen für ein umfassenderes Weltverständnis unsererseits. Man kann die Konstitution von Subjekten samt ihrer Vernichtung unter anderem aus materiellen Quellen heraus zu verstehen

versuchen. Eine Auflösung der Grenzen zwischen Mensch und Gegenständlichem hingegen hätte für diese historische Episode fatale ethische Konsequenzen.

Coda

Vielleicht hat man ja im Alter mehr Zeit als während eines immer hastiger dahingleitenden Berufslebens, das kaum noch Einhalt für Reflexion, Kritik und Widerspruch gewährt. Eventuell wird es also mit der Zusammenstellung eines Werkes über Subjektivierungsformen im alten Westasien doch noch etwas. Ganz im Sinne unserer These haben wir uns nämlich in unserer Wohnung mit einer Materialität umstellt, die uns zur Realisierung der Absicht bringen soll. Es ist ein Regalfach, in dem derartige

Subjektivierungsliteratur aufgereiht ist. Sie beinhaltet neben Daniel Millers *Material Culture and Mass Consumption* unter anderem Roy Wagners *Anthropology of the Subject*, das Buch der „Jour Fixe Initiative Berlin“ *Gespensst Subjekt*, Douglas Hofstadters *I am a Strange Loop*, Nikolas Roses *Inventing Our Selves*, ein paar Bände Foucault und andere Bücher, die uns hierfür relevant erscheinen. Im Zuge von Exzellenzcluster-Arbeiten, Grabungen und den vielfältigen Aufgaben in der universitären Lehre haben wir es zwar bislang nicht geschafft, zu Werke zu gehen. Doch wer Susans und meine Artikel aus der Zeit nach 2004 aufmerksam liest, wird vielfache Bezüge zum Thema finden, die vom PPNB bis in die neuassyrische Zeit reichen. Im Prinzip existiert also dieses Buch fast schon.

Literatur

- Agamben, Giorgio. 2003. *Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge*. Übersetzt von Stefan Monhardt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Alizadeh, Abbas. 2006. *The Origins of State Organizations in Prehistoric Highland Fars, Southern Iran: Excavations at Tall-E Bakun*. Unter Mitarbeit von Masoumeh Kimiaie, Marjan Mashkour, und Naomi F. Miller. OIP 128. Chicago: The Oriental Institute of the University of Chicago.
- Appadurai, Arjun, Hrsg. 1986. *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Augé, Marc. 1991. *Non-lieux : Introduction à une anthropologie de la surmodernité*. Paris: Seuil.
- Battaglia, Deborah. 1997. „Ambiguating Agency: The Case of Malinowski's Ghost.“ *American Anthropologist* 99 (3): 18–22.
- Battaglia, Deborah. 2005. „Problematizing the Self: A Thematic Introduction.“ In *Rhetorics of Self-Making*, hrsg. von Deborah Battaglia, 1–15. Berkeley: University of California Press.
- Battaglia, Deborah. 2011. „Writing the Parallax Gap: An Itinerary.“ In *Recasting Anthropological Knowledge: Inspiration and Social Science*, hrsg. von Jeanette Edwards und Maja Petrovic-Stenger, 19–30. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bennett, Jane. 2010. *Vibrant Matter: A Political Ecology of Things*. Durham, NC: Duke University Press.
- Bernbeck, Reinhard. 2008. „Taming Time and Timing the Tamed.“ In *Proceedings of the 5th International Congress on the Archaeology of the Ancient Near East*, hrsg. von Joaquín Córdoba, Miquel Molist, M. Carmen Perez, Isabel Rubio, und Sergio Martínez, 709–28. Madrid: Centro Superior de Estudios sobre el Oriente Próximo y Egipto.
- Bernbeck, Reinhard. 2016. „Akkumulation ist eine Suchtkrankheit, und Archäologie ist ihr Symptom.“ In *Massendinghaltung in der Archäologie. Der material turn und die Ur- und Frühgeschichte*, hrsg. von Kerstin P. Hofmann, Thomas Meier, Doreen Mölders, und Stefan Schreiber, 71–92. Leiden: Sidestone Press.
- Bernbeck, Reinhard. 2017a. „Lieux de Mémoire and Sites of De-Subjectivation.“ In *Between Memory Sites and Memory Networks. New Archaeological and Historical Perspectives*, hrsg. von Kerstin P. Hofmann, Reinhard Bernbeck, und Ulrike Sommer, 253–78. Berlin Studies of the Ancient World 45. Berlin: Edition Topoi.

- Bernbeck, Reinhard. 2017b. *Materielle Spuren des nationalsozialistischen Terrors. Zu einer Archäologie der Zeitgeschichte*. Bielefeld: transcript.
- Binford, Lewis R. 1981. „Behavioral Archaeology and the ‘Pompeii Premise.’“ *Journal of Anthropological Research* 37 (3): 195–208. DOI: [10.1086/jar.37.3.3629723](https://doi.org/10.1086/jar.37.3.3629723).
- Bourdieu, Pierre. 1979. *Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*. Übersetzt von Cordula Pialoux und Bernd Schwibs. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Castro Gessner, Ana Gabriela. 2008. „The Technology of Learning: Painting Practices of Early Mesopotamian Communities of the 6th Millennium, B.C.“ PhD Diss., Binghamton University.
- Crown, Patricia. 2001. „Learning to Make Pottery in the Prehispanic American Southwest.“ *Journal of Anthropological Research* 57 (4): 451–69. DOI: [10.1086/jar.57.4.3631355](https://doi.org/10.1086/jar.57.4.3631355).
- D’Anna, Maria Bianca. 2012. „Between Inclusion and Exclusion. Feasting and Redistribution of Meals at Late Chalcolithic Arslantepe (Malatya, Turkey).“ In „Between Feasts and Daily Meals: Towards an Archaeology of Commensal Spaces.“ Hrsg. von Susan Pollock. *eTopoi Journal of Ancient Studies*, Special Volume 2: 97–123.
- Fowler, Chris. 2004. *The Archaeology of Personhood: An Anthropological Approach*. London: Routledge.
- Gell, Alfred. 1998. *Art and Agency - An Anthropological Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Gero, Joan, und Margaret W. Conkey, Hrsgin. 1991. *Engendering Archaeology: Women and Prehistory*. Oxford: Blackwell.
- Goulder, Jill. 2010. „Administrators’ Bread: An Experiment-Based Re-Assessment of the Functional and Cultural Role of the Uruk Bevel-Rim Bowl.“ *Antiquity* 84: 351–62. DOI: [10.1017/S0003598X0006662X](https://doi.org/10.1017/S0003598X0006662X).
- Harari, Yuval N. 2015. *Eine kurze Geschichte der Menschheit*. München: Pantheon Verlag.
- Harman, Graham. 2015. *Vierfaches Objekt*. Übersetzt von Andreas Pöschl. Berlin: Merve.
- Heidegger, Martin. 1927. *Sein und Zeit*. 4. Aufl. Halle: Max Niemeyer Verlag.
- Hinton, Alexander L., Hrsg. 2002. *Annihilating Difference. The Anthropology of Genocide*. Berkeley: University of California Press.
- Hodder, Ian. 2011. *The Leopard’s Tale: Revealing the Mysteries of Catalhöyük*. London: Thames & Hudson.
- Kamiński, Andrzej J. 1982. *Konzentrationslager 1896 bis heute. Eine Analyse*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Kamp, Kathryn A. 2001. „Prehistoric Children Working and Playing: A Southwestern Case Study in Learning Ceramics.“ *Journal of Anthropological Research* 57 (4): 427–50. DOI: [10.1086/jar.57.4.3631354](https://doi.org/10.1086/jar.57.4.3631354).
- Koselleck, Reinhart. 1989. *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lacan, Jacques. 1994. „The Mirror Phase as Formative of the Function of the I.“ In *Mapping Ideology*, hrsg. von Slavoj Žižek, 93–99. London: Verso.
- Langsdorff, Alexander, und Donald E. McCown. 1942. *Tall-i Bakun A: Season of 1932*. OIP 59. Chicago: The University of Chicago Press.
- Latour, Bruno. 1991. *Nous n’avons jamais été modernes. Essai d’anthropologie symétrique*. Paris: La Découverte.
- Latour, Bruno. 2002. *Iconoclasm. Gibt es eine Welt jenseits des Bilderkriegs?* Übersetzt von Gustav Roßler. Berlin: Merve.
- Latour, Bruno. 2007. *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Übersetzt von Gustav Roßler. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lave, Jean, und Etienne Wenger. 1991. *Situated Learning: Legitimate Peripheral Participation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lloyd, Seton, Fuad Safar, und Robert Braidwood. 1945. „Tell Hassuna Excavations by the Iraq Government Directorate General of Antiquities in 1943 and 1944.“ *Journal of Near Eastern Studies* 4 (4): 255–89. DOI: [10.1086/370765](https://doi.org/10.1086/370765).
- May, Natalie N., Hrsgin. 2012. *Iconoclasm and Text Destruction in the Ancient Near East and Beyond*. OIS 8. Chicago: The University of Chicago Press.

- Morris, Ian. 2011. *Wer regiert die Welt? Warum Zivilisationen herrschen oder beherrscht werden*. Übersetzt von Klaus Binder, Waltraud Götting, und Andreas Simon dos Santos. Frankfurt am Main: Campus.
- Olsen, Bjørnar. 2010. *In Defense of Things. Archaeology and the Ontology of Objects*. Lanham, MD: Altamira.
- Pollock, Susan. 2013. „Commensality, Public Spheres und Handlungsräume in Ancient Mesopotamia.“ In *Big Histories, Human Lives. Tackling Problems of Scale in Archaeology*, hrsg. von John Robb und Timothy R. Pauketat, 145–70. Santa Fe: SAR Press.
- Pollock, Susan, Hrsgin. 2015. *Between Feasts and Daily Meals. Towards an Archaeology of Commensal Spaces*. Berlin: Edition Topoi.
- Pollock, Susan. 2016. „The Subject of Suffering.“ *American Anthropologist* 118 (4): 726–41. DOI: [10.1111/aman.12686](https://doi.org/10.1111/aman.12686).
- Pollock, Susan. 2017a. „Material and Social Worlds in Neolithic and Early Chalcolithic Fars, Iran.“ *Origini XXXVIII*: 39–63.
- Pollock, Susan. 2017b. „Working Lives in an Age of Mechanical Reproduction: Uruk-Period Mesopotamia.“ In *The Interplay of People and Technologies. Archaeological Case Studies on Innovations*, hrsg. von Stefan Burmeister und Reinhard Bernbeck, 205–24. Berlin Studies of the Ancient World 43. Berlin: Edition Topoi.
- Pollock, Susan, und Reinhard Bernbeck. 2010. „An Archaeology of Categorization and Categories in Archaeology.“ *Paléorient* 36 (1): 37–47. DOI: [10.3406/paleo.2010.5310](https://doi.org/10.3406/paleo.2010.5310).
- Pollock, Susan, und Reinhard Bernbeck. 2016. „The Limits of Experience: Suffering, Nazi Forced Labor Camps and Archaeology.“ In „Archaeology of the Human Experience.“ Hrsg. von Michelle Hegmon, special issue, *Archaeological Papers of the American Anthropological Association* 2: 22–39. DOI: [10.1111/apaa.12072](https://doi.org/10.1111/apaa.12072).
- Potts, Daniel T. 2009. „Bevel-Rim Bowls and Bakeries: Evidence and Explanations from Iran and the Indo-Iranian Borderlands.“ *Journal of Cuneiform Studies* 61: 1–23.
- Sanjurjo-Sánchez, Jorge, Joeri Kaal, und Juan Luis Montero Fenollós. 2018. „Organic matter from bevelled rim bowls of the Middle Euphrates: Results from molecular characterization using pyrolysis-GC-MS.“ *Microchemical Journal* 141: 1–6. DOI: [10.1016/j.microc.2018.05.001](https://doi.org/10.1016/j.microc.2018.05.001).
- Scheper-Hughes, Nancy, und Philippe Bourgois, Hrsg*in. 2003. *Violence in War and Peace: An Anthology*. Oxford: Blackwell.
- Schiel, Juliane. 2010. „Was wäre gewesen, wenn ...? Vom Nutzen der kontrafaktischen Geschichtsschreibung.“ *Viator* 41: 211–31. DOI: [10.1484/j.viator.1.100732](https://doi.org/10.1484/j.viator.1.100732).
- Schiffer, Michael B. 1972. „Archaeological Context and Systemic Context.“ *American Antiquity* 37 (2): 156–165. DOI: [10.2307/278203](https://doi.org/10.2307/278203).
- Schiffer, Michael. 1987. *Formation Processes of the Archaeological Record*. Albuquerque: University of New Mexico Press.
- Schreiber, Stefan. 2018. *Wandernde Dinge Als Assemblagen. Neo-Materialistische Perspektiven Zum ‚römischen Import‘ Im ‚mitteldeutschen Barbaricum‘*. Berlin Studies of the Ancient World 52. Berlin: Edition Topoi.
- Shanks, Michael. 2005. *Symmetrical Archaeology*. Paper presented at *Theoretical Archaeology Group (TAG), Annual Meeting, Sheffield, December 19-21, 2005*. <http://web.stanford.edu/~mshanks/MichaelShanks/76.html>.
- Sofsky, Wolfgang. 1997. *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager*. 6. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Strathern, Marilyn. 1988. *The Gender of the Gift. Problems with Women and Problems with Society in Melanesia*. Berkeley: University of California Press.
- Witmore, Christopher. 2007. „Symmetrical Archaeology: Excerpts from a Manifesto.“ *World Archaeology* 39 (4): 546–62. DOI: [10.1080/00438240701679411](https://doi.org/10.1080/00438240701679411).